

BONNER AKADEMISCHE REDEN

42

# Zum Beispiel Lessing

R e d e

zum Antritt des Rektorates  
der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität  
zu Bonn  
am 18. Oktober 1972

gehalten von

Dr. Hans-Joachim Rothert

ord. Professor für Evangelische Theologie (Systematische Theologie)

PETER HANSTEIN VERLAG GMBH KÖLN-BONN

Kr  
731634

h



ISBN 3-7756-9036-0

1973

© Peter Hanstein Verlag GmbH Köln-Bonn

Druck: Ludw. Leopold KG, Bonn

---

## Zum Beispiel Lessing \*

Lessings Lebenszeit ging zu Ende, seine Stimme verstummte in demselben Jahr, da zu Riga die Kritik der reinen Vernunft erschien; also 1781. Sein Leben verlief so notwendig vor der in diesem Buch annoncierten „Kopernikanischen Wende“. Und doch kann man nicht sagen, damit sei hinsichtlich dessen, was die Erfahrung des Menschen von sich selbst anlangt, Lessing auf so etwas wie eine Vorstufe verwiesen. So glatt und einer Einbahnstraße gleich verläuft die Geschichte zum Glück nicht. Sicherlich: es wäre schon interessant, hätten wir aus Lessings Feder — der biegsamsten deutscher Sprache und vielleicht nur in diesem oder jenem von der Nietzsches erreicht und überboten — eine Rezension jenes Werkes. Wer weiß, wie die ausgefallen wäre?! In vielen Punkten mag ihm dieses Buch schon recht gewesen sein; doch ob er seine Vernunft und sich selbst darin würde wiedererkannt haben? — Lessing: das ist in jeder Hinsicht so viel und so vielerlei, daß man gar nicht an ein Ende kommen kann. Seien wir uns also von Anfang an darüber klar, wie bruchstückhaft dasjenige notwendigerweise sein wird, was hier in einer knappen Stunde erinnert werden kann.

Mit Lessing betritt innerhalb Deutschlands ein Mann die literarische Bühne (und er beherrscht sie auch alsbald),

\* Die Schriften Lessings werden zitiert nach: Gotthold Ephraim Lessing, gesammelte Werke, Berlin/Weimar, 1968<sup>2</sup> Bde. 1—10. Angesichts der Weitläufigkeit der Sekundärliteratur habe ich auf jede ausgeführte kritische Auseinandersetzung für den Druck verzichtet.

der in allen seinen Äußerungen zuinnerst frei ist. Frei gerade auch von derjenigen bindenden Macht, die in der Erstarrung vermeintlicher Orthodoxie als konfessionelles Christentum und Kirchentum Öffentlichkeit und Gemüter weiterhin beherrschte. Lessing, der Pastorensohn und anfängliche Student der Theologie, zeigt keine Spur von Gebundensein durch dieses konfessionelle Kirchen- und Christentum. Aber — und das ist etwas Neues — er zeigt eine erstaunliche Kenntnis christlichen Glaubens, er eignet sich immer weitere Kenntnisse davon an — welch' Quellenstudium hat er nicht betrieben, wieviel kritischen Sinn beim Aufspüren frühchristlicher und kirchengeschichtlicher Zusammenhänge bewiesen! — und will durchaus einen Zusammenhang mit diesem Glauben gewahrt sehen. Er ist so etwas wie ein Lutheraner wenn schon nicht „höherer“, so jedenfalls „anderer Ordnung“ und d. h. kein „Bilderstürmer“. Er ist darin im angedeuteten Sinne „Lutheraner“, daß er in seinem Denken und Handeln frei und radikal zugleich war. Darüber wollen wir uns hier Rechenschaft geben. Dabei gehen wir so vor, daß wir ohne allzu strenge Bindung ein paar Proben sammeln und vorführen aus den einzelnen Lebensabschnitten Lessings.

In die Vor-Hamburg-Zeit fallen Lessings Erörterungen zur Fabel. Im Jahre 1759 erscheint die Schrift „Fabeln. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts“. Wir greifen darauf zurück, weil wir an Lessings Fabeln sowohl, als auch und mehr noch an seinen Überlegungen zu dieser literarischen Gattung etwas Entscheidendes ablesen können. Ich meine die für Lessing so kennzeichnende Verbindung von Kritik und kategorialer Bestimmung. Historisch-kritisch soll ausgemacht werden, was die Sache ist. Der Maßstab aber für diese kritische Prüfung sind die Antike einerseits und das Selbstver-

ständnis andererseits. So auf das Problem des Maßstabes aufmerksam geworden, konnte ihm das andere damit notwendig gegebene Problem nicht unbekannt sein oder verborgen bleiben: das Problem der Mitteilung. Gewiß, S. Kierkegaard hat es nachher und durchaus mit Bezug auf Lessing radikalisiert und zur entscheidenden Kategorie gemacht. Aber schon hier, bei Lessing, spielt dieses Problem der Mitteilung von Wahrheit eine zentrale Rolle. Das Problem der Mitteilung von Wahrheit ist in sich doppelt: Einmal ist es historisch bestimmt. Unter den Augen der historisch zur Geltung gekommenen Autoritäten geht es darum, die eigene Autorität des Menschen zu entdecken und an sie zu appellieren. Das aber bedeutet und bedingt die (mit Kierkegaard zu reden) „indirekte Mitteilung“ von Wahrheit. Sie vollzog sich bei Lessing u. a. dergestalt, daß er gerne zu „Rettungen“ schritt, zu „Rettungen“ von Meinungen und Menschen, die vermeintlich unrettbar ins Abseits und Aus geraten waren. Hierfür aus der Wolfenbüttler Zeit, aus dem Jahre 1770, ein Zitat zur Verdeutlichung; es stammt aus der Schrift „Berengarius Turonensis oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben . . .“ „Das Ding, was man Ketzer nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens sehen wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen, mit welchen er selbst sehen wollen“ (WW 7. Bd. S. 315). Die Autopsie, die Selbstschau, in welcher Sache und Selbst zum Vorschein und zur Bewährung kommen, das ist es, worum es einzig und allein geht. — Wir kommen zur anderen Seite des Mitteilungsproblems. Wahrheit muß so mitgeteilt werden, daß der Leser als Empfänger dieser Mitteilung im Akt der Mitteilung selbst der Mitteilung beistimmt. Denn die Wahrheit, um die es Lessing eigentlich geht, hat primär keinen Informationscharakter

(owohl er selbst natürlich dazu gehört), sondern den Charakter der Wahrheitsfindung. Wer die Wahrheit vernimmt, wie sollte er ihr nicht zustimmen. Ist es doch — so urteilt Lessing auch später noch im Streit um seinen „Ungenannten“ — nicht wahr, „daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe(?). Es ist nicht wahr, sag' ich; aus keinem geringern Grunde, als weil es nicht möglich ist“ (Eine Duplik, 8. Bd. S. 27). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen gewinnen nun die Fabeln für Lessing über ihre damalige allgemeine Beliebtheit hinaus paradigmatische Bedeutung. Es geht hierbei um ihren „heuristischen Nutzen“ (4. Bd. S. 81). Wir hören zwei Fabeln:

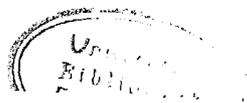
Der Löwe mit dem Esel. Als des Äsopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Tiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe Vor dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzt der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen. — So denken die Großen alle, wen sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen. —

Der Esel mit dem Löwen. Als der Esel mit dem Löwen des Äsopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. — Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel? — (I. Bd. S. 275).

In der Fabel sind das Zufällige und das Wesentliche zur Einheit verbunden. „Ein Histörchen trägt sich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel also muß sich ein Grund angeben lassen, warum sie erdichtet worden; da ich den Grund, warum sich jenes zugetragen, weder zu wissen noch anzugeben gehalten bin“ (4. Bd. S. 26). — Der Erzähl-Grund der Fabel ist dabei gleichsam der

Boden, auf dem wir Menschen stehen, der insoweit unser Wesen ausmacht und bestimmt dergestalt, daß wir uns im Akt des Hörens oder Lesens einer Fabel zu ihm bestimmend verhalten. Dagegen sind die zeitlichen Begebnisse (die „Histörchen“) zwar sicher nicht einfach Grundlos, doch ist es dem Menschen nicht not, den Grund ausdrücklich zu kennen. Was aber ist der Grund von Mensch und Fabel? Lessing antwortet in dieser frühen Zeit seines Wirkens noch verhältnismäßig einfach und in gewisser Weise auch mißverständlich: die Moral (vgl. z. B. 4. Bd. S. 22/23, uö). Wir zitieren zwei zusammenfassende Charakterisierungen der Fabel, wie sie Lessing gegeben hat; und wer will, kann bereits hier voraus an die Ring-Parabel denken: „In der Fabel wird nicht eine jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung, sondern auf einen einzeln Fall, nicht versteckt oder verkleidet, sondern so zurückgeführt, daß ich nicht bloß einige Ähnlichkeiten mit dem moralischen Satze in ihm entdecke, sondern diesen ganz anschauend darin erkenne“ (4. Bd. S. 38). „Ich fasse . . . alles zusammen und sage: Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit erteilen, und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung eine Fabel. — Das ist meine Erklärung, und ich hoffe, daß man sie, bei der Anwendung, eben so richtig als fruchtbar finden wird“ (4. Bd. S. 45).

Mit der zufälligen und hinsichtlich ihres Grundes unbekanntem Historie konkurriert die gedichtete, erzählte Geschichte. Sie macht anschaulich, was generell gilt. Dabei ist dieses Geltende nichts einfach Statisches, kein formal Richtiges. Hier, an dieser Stelle, sitzt Lessings Unterschied



und Widerspruch zur Aufklärung seiner Zeit. Es meldet sich sein geschichtlicher Sinn. Dieses Aufmerksam sein auf die Geschichte erzwingt ineins ein neues Aufmerksamwerden auf das Problem der Moral. Zur Verdeutlichung sei hier auf den Zusammenhang von Geschichte und Erziehung, bzw. Bildung verwiesen. In einer Rezension, die am 2. Januar 1753 in der Berlinischen Privilegierten Zeitung erschien, kommt Lessing mit Verweis auf Pope's „Essay on Man“ auf den Satz zu sprechen: „Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch“. Und er bemerkt hierzu, daß es sich selbstverständlich nicht darum handeln könne, den „Menschen im einzelnen“ zu betrachten. „Den Menschen im einzelnen zu kennen; was kennt man? Toren und Bösewichter“ (3. Bd. S. 79). Den Menschen überhaupt betrachten, lenkt hingegen die Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Menschen, wie er die „Grenzen seines Verstandes erweitert“, „was für Weisheit in seinen Gesetzen herrschet“ u.a.m. (a.a.O. ebd.). Man wird auf das Feld der Geschichte des Menschen geführt und wird nur da zureichende Entdeckungen und Kenntnisse vom Menschen gewinnen können. Wer sich aber so mit dem Menschen und seiner Geschichte beschäftigt, der beschäftigt sich mit Wahrheit und Irrtum des Menschen bei seinem geschichtlichen Gang durch die Zeiten und er wird notwendig auf sich selbst aufmerksam. So geschieht es auch in der Pädagogik — wenn sie recht geschieht. Lessing hat das in kritischer Auseinandersetzung mit Wielands „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute“ in seinen „Briefen, die neueste Literatur betreffend“ (1759) erörtert. Wir zitieren nur eine Stelle aus dieser Auseinandersetzung: „Das große Geheimnis, die menschliche Seele durch Übung vollkommen zu machen — (Herr Wieland hat es nur dem Namen nach gekannt) — bestehet einzig darin, daß man

sie in steter Bemühung erhalte, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen. Die Triebfedern dazu sind Ehrgeiz und Neubegierde; und die Belohnung ist das Vergnügen an der Erkenntnis der Wahrheit“ (4. Bd. S. 114/115). So neugierig auf sich selbst und die Wahrheit geworden, kann der Mensch auf die Geschichte neugierig-aufmerksam werden. Der große Name, der für Lessing maßgebend für dieses Programm steht, ist für ihn so gut wie für viele seiner Zeitgenossen der des Sokrates. Aber anders als die rationalistische Aufklärung, anders auch als bei seinem Berliner Freunde Moses Mendelssohn, ist Lessing gleichsam auf dem Wege zu einem Sokrates redivivus: Der im ersten Schritt mit durchaus aufklärerischen Anklängen gegen überkommene metaphysische Systeme gewandte Sokrates wird im zweiten Schritt auf das Existieren hin gewendet und eben damit auch gegen leere Rationalität.

Bereits der 21jährige Lessing hat im Jahre 1750 in seinen unabgeschlossenen „Gedanken über die Herrnhuter“ darüber seine Überlegungen angestellt; sie lesen sich streckenweise wie ein Präludium zur „Erziehung des Menschengeschlechts“. „Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen“ (7. Bd. S. 186)? So wird der Mensch durch sich selbst zur Geschichte geführt und in einem dazu verleitet. Geschichte ist der unabgeschlossene und immer wieder reformbedürftige Geschehnisraum menschlichen Wesens. In ihm tun Reformatoren not. Und zwar sowohl auf dem Gebiete philosophisch-vernünftigen Erkennens und An-

leitens zum Tun, als auch auf dem Gebiete der Religion. Zwei große Reformatoren stehen im Mittelpunkt: Sokrates und Jesus. „Der weiseste unter den Menschen . . . bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge (sc. menschlicher Neugierde) zurückzuholen. ‚Törichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! in euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt . . . Hier begreiftet und beherrschtet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst‘“ (ebd. S. 187). Freilich, es blieb nicht bei der sokratischen Reformation. „Plato fing an zu träumen, und Aristoteles zu schließen“ (a.a.O. S. 188). — Ein Blick zur Religion. Lessings These: „Ich behaupte also: es ging der Religion wie der Weltweisheit“ (a.a.O. S. 189). „Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange“ (a.a.O. S. 189)? Kein Zweifel, wie bei der Weltweisheit folgen auch hier der Verfall und damit die Notwendigkeit eines Reformators. „Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen darf. Waren seine Absichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzustellen, und sie in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Grenzen sind? ‚Gott ist ein Geist, den sollt ihr im Geist anbeten.‘ Auf was drang er mehr als hierauf? Und welcher Satz ist vermögender, alle Arten der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. ‚Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn!‘ Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab. — Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich

lehne aber alle schrecklichen Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte“ (a.a.O. S. 190).

Wir brauchen uns angesichts dieser Sätze Lessings nicht bei Einzelbemerkungen und Einwendungen aufzuhalten. Das wäre von heute her geredet leicht und billig dazu. Lessing jedoch, indem er Urteile und Vorurteile seiner Zeit übernimmt, dringt ungeachtet aller dieser Hemmnisse weit vor; weiter als selbst heute noch manche zu gehen bereit sein möchten. Er, der 21jährige, ist auf dem Wege zu sich selbst, zu seiner Lebensarbeit und -aufgabe, von der er weiß, daß sie auf ihn warten, deren Umrisse er gleichwohl unmöglich schon erkennen kann. Wen aber sucht Lessing? Wir antworten mit einer Formulierung, welche in unserem Text auf den Grafen Zinzendorf voraus hinweisen soll und die mehr noch als jenen Grafen Lessing selbst charakterisiert: einen verwegenen Freund der Laien (vgl. a.a.O. S. 195).

Wir wenden uns dem Lebensabschnitt Lessings zu, der durch seinen Aufenthalt in Hamburg und also literarisch vornehmlich durch die „Hamburgische Dramaturgie“ gekennzeichnet ist. Nur Weniges kann hier erinnert werden. Im weitesten Sinne des Wortes haben wir es dabei mit Arbeiten auf dem Gebiet der damals jungen Wissenschaft „Ästhetik“ zu tun. Als Leitsatz nicht nur über diesen Lebensabschnitt, aber über ihn in besonderer Weise, setzen wir einige Formulierungen Lessings: „Nicht jeder Kunst-richter ist Genie : aber jedes Genie ist ein geborner Kunstrichter. Es hat die Probe aller Regeln in sich“. „Wer richtig räsontiert, erfindet auch : und wer erfinden will, muß räsontieren können. Nur die glauben, daß sich das eine von dem andern trennen lasse, die zu keinem von beiden aufgelegt sind“ (6. Bd. S. 482, 483). Hier

geht es — und das durchaus vor allen denen, die sich hernach dieser Sache als ihrer Entdeckung meinten rühmen zu können oder gerühmt werden — um die Einsicht, daß Wirklichkeit menschliche, will sagen entworfene und also immer auch gestaltete Wirklichkeit ist. Ist sie aber das, dann ist sie wesentlich *w a h r e* Wirklichkeit, und nicht einfach *brutum factum*. Im Hintergrunde dieser Einsicht lauert freilich — und diese Bemerkung sei dem Theologen gestattet oder wenn Sie lieber wollen auch verziehen — das Problem des Verhältnisses von Wahrheit und Geschichte. Entscheidend jedoch für uns hier ist, daß die von Lessing vollzogene Bestimmung dieses Verhältnisses im Selbstverständnis fundiert ist. Dem gehen wir ein bißchen nach.

„Mit Absicht handeln ist das, was den Menschen über geringere Geschöpfe erhebt; mit Absicht dichten, mit Absicht nachahmen, ist das, was das Genie von den kleinen Künstlern unterscheidet, die nur dichten um zu dichten, die nur nachahmen um nachzuahmen, die sich mit dem geringen Vergnügen befriedigen, das mit dem Gebrauche ihrer Mittel verbunden ist, die diese Mittel zu ihrer ganzen Absicht machen und verlangen, daß auch wir uns mit dem eben so geringen Vergnügen befriedigen sollen, welches aus dem Anschauen ihres kunstreichen aber absichtslosen Gebrauches ihrer Mittel entspringet“ (a.a.O. S. 177). Der große Künstler, also das Genie wie damals Mode wird zu sagen, muß „erst wirklich machen, wenn wir es für möglich erkennen sollen“ (a.a.O. S. 115). Und dann und daher gilt der Satz: „. . . nichts ist groß, was nicht wahr ist“ (a.a.O. S. 158).

Dem mehr oder weniger mechanischen Von-selbst wird das wahrhaft Menschliche als vom Menschen absichtsvoll

Geschaffenes entgegengestellt. Das geschieht und gelingt zumal in der Kunst. Sie aber, die Kunst, stellt uns nur vor Augen, was durchgehend Menschen-Aufgabe ist: mit Absicht Mensch zu sein. — Lessing hat sich mit seiner „Dramaturgie“ die Aufgabe gestellt, seine Leser, die Deutschen zumal, dahin zu führen, ihnen hierfür die Augen zu öffnen. Die kritische Arbeit hat hierbei vornehmlich die Aufgabe, für die verschiedenen Formen der Kunst die ihnen jeweils angemessenen Kategorien und Mittel zu finden und zu bestimmen. Die Kürze der Zeit verbietet es, aus Lessings Arbeit mehr als eine Probe zu geben: „Auf dem Theater sollen wir nicht lernen, was dieser oder jener einzelne Mensch getan hat, sondern was ein jeder Mensch von einem gewissen Charakter unter gewissen gegebenen Umständen tun werde. Die Absicht der Tragödie ist weit philosophischer, als die Absicht der Geschichte; und es heißt sie von ihrer wahren Würde herabsetzen, wenn man sie zu einem bloßen Panegyrikus berühmter Männer macht, oder sie gar den Nationalstolz zu nähren mißbraucht“ (a.a.O. S. 101 f.).

Wir kommen zum letzten Lebensabschnitt Lessings, der Wolfenbüttler Zeit. Die nicht weiter auszuführende Bemerkung sei nicht unterdrückt, daß wohl nur derjenige Lessings Größe und Einsamkeit zu würdigen weiß, der sich wenigstens ein wenig über die harten Schläge, welche Lessing in diesem letzten Lebensabschnitt in seinem persönlichen Leben und in seinem äußeren Wirken getroffen haben, informiert hat. Nichts dürfte schwieriger sein, als diesem Mann in der letzten Zeit seines Lebens verstehend gerecht zu werden. Als äußeres Zeichen für diese Schwierigkeit haben die Gelehrten älterer und neuerer Zeit ein wahres Gebirge an Literatur um den Lessing dieser Zeit errichtet. Gleichwohl dürfte es so sein, wie S. Kierkegaard

— jener andere Magister (zu Lessing vgl. 5. Bd. S. 625 f.)  
— es sah und scharfsinnig erkannte: „Während man sonst auch in jenen Zeiten (sc. denen Lessings und Goezens) genügend Resultate und Fertigkeiten besaß, konnte man Lessing gar nicht umbringen, ihn welthistorisch einschlichten und in einem § einsalzen. Er war und blieb ein Rätsel. Wollte ihn jemand nun wieder heraufbeschwören — er käme nicht weiter mit ihm“ (S. Kierkegaard, Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift, I. Bd., Düsseldorf/Köln, 1957, S. 99).

Wir sind damit gewarnt. Wir fragen: worauf wurde Lessing in jener letzten Zeit seines Lebens zunehmend aufmerksam? Und wir antworten: darauf, daß zwischen diesen Dreien ein unlösbarer Zusammenhang bestand und besteht: erstens der Geschichte, zweitens dem Menschen und drittens demjenigen, der diesen Zusammenhang glaubt wahrgenommen zu haben. Der Zusammenhang selbst trägt dann den Würdenamen der Wahrheit.

Wir beginnen mit dem dritten. Nur derjenige nimmt den geheimnisvollen Zusammenhang von Mensch und Geschichte wahr, dem eine — wie fern auch immer — aufdämmernde Gesamtschau über das Rätsel der Geschichte gekommen ist. Derjenige aber, dem eine solche Schau zuteil ward, findet sich in einer denkwürdig-dialektischen Position: er vermeint, mehr zu sehen als seine Zeitgenossen und er sieht etwas, an dem er nur als die Zukunft Schauender, nicht aber als Gegenwärtiger teilhat. Wollten wir hierfür das Symbol eines Namens wählen, dann könnte es nur der des Mose sein, der von ferne das Land der Verheißung und Zukunft zu sehen bekam, mit der Zusage, selber nicht dorthin zu gelangen (Dt. 32, 48—52). Aber Lessings Lage ist anders als es die des Mose gemäß der Überlieferung Israels war. Denn Lessing ist kein

durch irgendeine anerkannt-überlegene Autorität berufen und eingesetzt den Weg weisender Mann für irgendjemanden. Und so sehen wir uns auf die andere Seite der Dialektik herübergetrieben. Wer gab oder gibt Lessing das Recht zu seiner Position und wie verhielt er sich in dieser Lage?

Es ist klar: den ersten Teil unserer Frage überlassen wir füglich Lessing selbst und der von ihm zwar nicht direkt angerufenen, gleichwohl aber ihm geltenden Instanz. Die zweite Hälfte unserer Frage aber gilt es zu beantworten. Wir antworten so: Indem Lessing das, was er sah (zu sehen meinte), ganz in seine Herausgeberschaft und Künstlerschaft herein- und zurücknahm. Seine beiden wichtigsten letzten Prosaschriften „Ernst und Falk, Gespräche für Freimäurer“, wie auch „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ erscheinen mit sorgfältig-durchsichtiger Verwischung der Autorschaft. Und sein denkwürdiges Gespräch mit F. H. Jacobi erschien vollends erst nach seinem Tod, den Freund Moses Mendelssohn zu Tode erschreckend. Das aber ist die Sache, um die es ging und geht: Er, Lessing, die Menschen und die Geschichte gehören zusammen. Ihm, Lessing, erging es in diesem Zusammenhange so: „Der Verfasser hat sich darin (sc. in ‚Die Erziehung des Menschengeschlechts‘) auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse. Und so, dünkte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht und staunt! Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendrot seinem Blicke weder

ganz verhüllt noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen“ (8. Bd. S. 590)!

Es wird auch beim Hören dieser wenigen Sätze aus dem „Vorbericht des Herausgebers“ deutlich geworden sein, daß wir eben ungenau gewesen sind. Nicht Lessing ist jener wunderliche Mann auf dem „Hügel“, sondern er ist offenbar nur ein Bekannter jenes Mannes und sein Herausgeber zugleich. Der Fragen sind viele. Wie kam der Mann auf den Hügel? Kann jeder herauf klettern? Wie kann ein Mensch es aushalten, „unermessliche Ferne“ zu sehen und eben doch auch nicht voll zu überblicken? Geht dieser Mann dann — etwa am folgenden Tag — in Richtung dieser Unermesslichkeit? oder dreht er noch abends um, um seinem Freunde, dem Herausgeber, zu erzählen, was ihm widerfuhr? kann man das erzählen? Oder schließlich: ist unser Mann vom Hügel am Ende etwa auch einfach ins Nachtlager zu den anderen gegangen, um sich die Decke über den Kopf zu ziehen? Und schließlich noch eine Frage: wie kann man es aushalten, ein Bekannter jenes Mannes zu sein? wie hält man sich selbst als diesen Bekannten aus?

Antwort auf diese Fragen — vorläufige, wagende Antwort freilich nur — kann nur derjenige geben, der sich den Mann auf dem Hügel durch den Herausgeber zum eigenen Bekannten vermitteln läßt. Dieser sah etwas, glaubte im ungewissen Lichte der Dämmerung etwas zu sehen, was über alle Maßen ist: die endlich erreichte Versöhnung der Menschen untereinander und mit Gott. Indem er d a s sah, sah er die Wahrheit seiner selbst und von uns allen, sich selbst zeitlich voraus. Wie kann man es aushalten, nicht schon dort zu sein? Wie sollten wir es

aushalten, schon dort zu sein? Zu dieser Ferne gibt es keine Vermittlung; quantitativ und sozusagen abend für abend ein bißchen näher heran, wird die Sache nicht zu machen sein. Und die dreiste Aufforderung Jacobis an Lessing, er solle doch mal einen Sprung probieren, wird mit dem Verweis auf die alten Beine und den schweren Kopf dialektisch abgewiesen (vgl. Bd. 8, S. 628; vgl. dazu S. Kierkegaard, a.a.O. S. 95).

Wir sind am Schluß unserer Überlegungen. „Zum Beispiel Lessing“. Er war kein Ideal und kein Vorbild, so gewiß er es nicht hat sein wollen. Aber er war ein Mann, der den Mut hatte, zu sehen, was zu sehen war und zu sagen, was er sah. Die Schwierigkeiten, zu sagen, was er sah, wurden im Laufe seines Lebens ständig größer. Und es könnte ja sein, daß sie inzwischen nicht kleiner geworden sind. Sich selbst aber wurde er dadurch rätselhafter und seiner selbst gewisser zugleich. In einem seiner letzten Briefe lesen wir: „Kann sein, daß . . . manchmal eben das in mir vorgeht, was bei jenem Bastard eines großen Herrn vorging, der nicht sagen wollte, wer er sei, und sich lieber wollte unschuldig hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bei seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabei trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter, seid Ihr des Teufels, daß Ihr unsers gnädigen Herrn Bastard wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastard ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen! — Eben werde ich in diesen Henkersgedanken unterbrochen. Nächstens ein mehreres!“ (9. Bd. Aus Brief vom 28. November 1780 an Elise Reimarus, S. 877/79).